

Ag -1

Im Kampfe errungen.

Kriegs-Roman von Anna Wehlant.

(Nachdruck verboten.)

Weicher Mondglanz hatte sich wie ein bläulich, zartes Gespinnst über alle Bäume und Sträucher gelagert. Es huschte über das leise rauschende Laub, über die bewegten Zweige der hohen Plantanen und Rispen im Schlosspark derer von Rutens, um in zitternden Reflexen auf den breiten Kieswegen, durch die Alleen zu einem dort flüsterndem jungen Menschenpaar zu gelangen.

Es war die Tochter des Generals von Rutens, die dort in Gegenwart ihrer indischen Amme von ihrem heimlich Verlobten Abschied nehmen mußte.

„Geliebte Irma!“ flüsterte er, die kleinen Hände der jungen Dame mit Küffen bedeckend, „deine Tränen fallen wie glühendes Blei auf meine Seele, und dennoch beglücken sie mich. Der Mond küßt deine süßen Augen durch das Gewirr der Zweige hindurch und deine Tränen schimmern wie Diamanten! Dieser Anblick, die heilige Weihe dieses Abschieds errichtet einen Altar in meiner Brust, der mich gegen den Tod seit und mich auf ewig mit dir verbindet.“

Die Stimme des jungen Soldaten war in Flüstern übergegangen und verhallte leise vibrierend an Irma von Rutens Ohr.

Das Weh der Trennungsstunde durchdrach für einen Moment seine äußerliche Beherrschung.

„Denke doch!“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „wenn dieser alles erschütternde Krieg nicht entstanden wäre, dann hätte ich vielleicht auf länger als zwei Jahre nach Rom gemußt, um den Preis — deiner würdig zu sein, in meiner Kunst zu erringen. Wieviele Heilige hätte ich malen müssen, um mit Ehren und Ausichten vor deinen Vater zu treten.“

„Und nun Arnulf?“ fragte sie, mit dem Spitzentuch über ihr zartes Gesicht streifend, „kann eine Kugel alles Sehnen und Hoffen in einer Sekunde beenden und Papa zwingt mich dann, irgend einen zu heiraten —“

„Du wirst mir aber treu bleiben, Lieb?“ flüsterte er heiß.

„Bis in den Tod!“ hauchte sie, ihren lichtblonden Scheitel an seine Schulter lehrend.

So verstrichen einige Minuten in wehmütigem Schweigen.

„Herrin, es ist Zeit!“ mahnte plötzlich eine — aus dem Schatten der Bäume tretende Frau.

Arnulf von Rutens trat seufzend zurück.

„Nicht so!“ bat die junge Dame, des Geliebten Hand ergreifend, wandte sie sich zu dem dunkelhäutigen Weibe, das mit hellem Burnus um den Kopf geschlungen, wie eine Statue aus Bronze, am nächsten Gebüsch Wache hielt.

„Wache noch für uns, gute Amme!“ sagte sie leise.

„Denke doch, wie viele Monate — vielleicht auf ewig, bleibst die Erinnerung dieser Stunde auch das Beste unserer Liebe —“

„Nein!“ rief die Indierin, wie in einer Beschwörung die Hände gegen den sternesunkelnden Nachthimmel streckend, „aus diesem Blick das Glück, Herrin!“

Ihre Worte waren noch nicht verhallt, als dunkle Wolken über der Mondscheibe zogen, um wie Trauerschleier zu verwehen.

Aus dem nahen Gebüsch drangen die langgezogenen Töne einer Nachtigall wie Klagen zu ihnen herüber.

Dauschend verstummten beiden.

„Wird uns ihr Lied das kommende Glück verheißen?“ fragte Arnulf gedankenvoll.

„Ja, du Kleinmütiger!“ antwortete die junge Dame und nestelte ein großes Rubinenkreuz von ihrem Hals.

„Trage dieses als geheimes Amulett, mein Arnulf!“ fügte sie — die Kette mit dem Kreuz um seinen Hals schlingend, hinzu.

Der Soldat küßte es.

„Ich will es auf dem Herzen tragen“, sagte er, mit schwachem Lächeln, „und wenn eine Kugel sich dorthin verirrt, wirst du es zur gleichen Minute wissen, Geliebte, denn mein entstehender Geist wird zu dir eilen, um dir Lebewohl zu sagen! Und — — — leise zog er sie in seine Arme — „und nun laß uns scheiden, Irma!“

„Werden wir uns wiedersehen?“ schluchzte sie auf.

„Jetzt bist du die Kleinmütige!“ suchte er sie zu trösten. „Ich kehre als Offizier zu dir zurück oder —“

„Oder?“ wiederholte sie zusammenschauernd.

„Oder nie!“ schloß er dumpf.

„Arnulf!“ schrie sie plötzlich auf, „wir werden uns nie wiedersehen! — Ich habe die furchtbare Ahnung!“

Seinen Arm umklammernd, sah sie mit entsetztem Antlitz zu ihm auf.

Auch Arnulf von Rutens empfand plötzlich ein ahnungsvolles Etwas, das sein Herz wie in einer Klammer zusammenpreßte. — Er wollte sprechen, noch einmal ihren Namen flüstern, doch sein Hals war wie zugeschnürt. Noch einmal zog er sie mit Leidenschaft in seine Arme um gleich darauf im Schatten der Bäume unterzutauchen.

Es war, als ob die junge Dame ihn halten oder ihm naheilen wollte, sie machte einige Schritte, um dann mit leisem Klagelaut auf die Knie niederzusinken.

Die hohe Gestalt der Indierin trat aus dem Gebüsch. „Herrin!“ sagte sie sanft, die Hand der Küssungslosen ergreifend.

„Habe ich auch deine Liebe verloren?“ rief die Generalstochter, weinend.

„Guter Gott!“

Die Indierin beugte sich zu ihr nieder und schlug ein Zeichen in der Luft.

„Das Kind redet irrt!“ murmelte sie.

„Rein Rabi, ich bin bei klarem Verstand. Deshalb nennst du mich immer wieder Herrin, wenn wir allein sind. Hat meine Liebe zu Arnulf mich dir entfremdet?“

„Du tust mir Unrecht, Töubchen!“ flana es wehmütig zu der Annienden nieder. „Gott weiß es, wie dankbar mein Herz für dich schlägt, jedoch wenn ich auch vor Freude über deinen Edelstimm jubele, so werde ich trotzdem nie vergessen, daß du die Tochter meiner unversehrlichen Wohltäterin und nicht nur dies allein, sondern auch meine Herrin bist!“

Die Indierin machte eine Pause.

Ihre junge Herrin hatte sich langsam ausgerichtet und wie in Erinnerung verloren, starrte sie sie an; die andere fuhr fort:

„Und wenn dies alles nicht wäre, wie könnte ich vergessen, als deine edle Mutter dich — sterbend, in meine Hände legte, ihr letztes Wort war Segen — für dich, und ihr letzter Blick eine Bitte für mich, daß ich dich nie verließ —“

„Und du hast dein Gelübde gehalten, Rabi,“ fiel die junge Dame ein. „Du hast meine Kindheit mit den Blumen deiner fremden Märchenwelt geschmückt! Du hast mir die Bitternis einer einsamen Jugend durch deine ewig gleich bleibende Geduld genommen.“

„Töubchen, Töubchen!“ stieß die Frau wehmütig beglückt hervor und ihre hellbronzefarbene Hände umschlossen die zartweißen des Mädchens.

Die Jünderin merkte beutlich.
"Komm nun, Murrin!" bat sie leise. "Nach der Morgen-
stern" wird bald heraufziehen und mit ihm erwachen die
Sorgen in des Menschen Brust, also ruhe, damit du Kraft
zum Tragen behältst!"

„Rein, nein!“ wehrte Irma von Ruten, „diese kommende Stunde wäre ich noch ruhelos. Sprich zu mir! Sprich von meiner toten Mutter zu mir und sage mir, wo sie dich fand! Du hast es mir so oft versprochen, mit mir darüber zu reden und nie tatest du es! Laß uns hier — auf diese Bank niedersetzen und dann beginne! Ich werde dabei die brennende Sehnsucht meines Herzens einschläfern und dann finde auch ich den Schlaf. Also sprich, gute Rahel!“

Die Indierin nicht still vor sich hin und begann:
 „Ich stamme aus Krat-Abdschein, und wurde schon mit
 16 Jahren mit einem jungen Krieger verbunden. Rama
 (Liebesgöttin) schenkte unserer Ehe einen Sohn und er wurde
 Salsaha, wie sein Vater genannt. Jedoch unser Glück war
 nur von kurzer Dauer. Der Stamm der Ulemas (heilige
 Gelehrte, Priester) zog die Unruhe durch unsern friedlichen
 Ort. Sie forderten, daß das Volk sich ihrer Lehre zuwen-
 de. Mein Salsaha mußte gegen die Ulemas die Waffen ergreifen
 und verfiel der Schnur —“

„Was ist das, Nahi?“ fragte ihre junge Herrin leise.
„Die Schnur? — das ist ein schmaler Lederriemen,“
erklärte die Indierin. „Die Wehrhaften des Ulemaßstammes
bedienen sich dieser Schnur, um die Leute ohne Waffen zu
töten. Sie werfen sie über den Kopf des Gegners, um ihn
dann zu erdrosseln.“

„Ja — es muß so sein!“ sagte sie, starr vor sich nieder-
blickend. „Ich sah ihn nach dem Kampf mit den Ulemas
nie wieder. Er würde mich nie verlassen haben, mein
treuer Salhana.“

„Fandest du denn nicht seinen Leichnam?“ fragte die junge Dame lebhaft.

„Nein!“ erwiderte sie. „Das ist aber kein Beweis. Die Ulemas Wehrhaften ziehen ihre Opfer oft noch lange Wegstrecken hinter sich her. Als er nach vier Wochen immer noch nicht von diesem Kampfe zurückkehrte, wußte ich, daß er todt war.“

„Aber er konnte auch in Gefangenschaft geraten sein!“ bemerkte Irma.

„Nein, mein Täubchen!“ wehrte ihre ehemalige Amme, „nach vier Wochen erhielt ich ein Reichen seines Todes, seine Seele hatte sich das Liebste, was er besaß, nachgeholt —“
„Ich verstehe dich nicht, Nahi!“

„Es ist nur Wenig,“ entgegnete die Frau traurig; „als ich eines Tages zur nahen Quelle ging, um Wasser zu schöpfen, lag mein Knabe schlummernd auf der Matte und — als ich zurückkehrte, war er verschwunden!“

Fräulein von Reutten hatte sich erregt von der Bank erhoben.

„Ammel!“ sagte sie leise, eindringlich. „Ist es denn möglich, daß du noch so vom alten Liberalismus deines Landes beherrscht sein solltest? — Denke doch, wir schreiben 1915!“

„Laf, Dein!“ meinte die Frau. „Damals war ich noch in der Ehre meiner Eltern, erst später — als sich deine Mutter meiner annahm, erwaekten Zweifel in mir darüber, ob die Toten wirklich in dieser Art wiederkehrten. Denn mein Salfhana hatte mich auch geliebt, weshalb follte er mir dann also durch den Raub des Kleinen ein doppeltes Leid zufügen! — Als diese Gedanken in mir aufstiegen, hatte ich mit deinen Eltern Indien schon verlassen und — selbst wenn ich dort gewesen wäre, hätte das Nachforfchen nichts genützt! Doch nun höre, wie ich zu deiner edlen Mutter kam. Es war der zweite Tag, nachdem mein kleiner Salfhana verschwunden. Mein Schmerz um ihn war so groß, daß ich glaubte, darüber irrsinnig zu werden, dieses, wie der Selbsterhaltungstrieb — ich hatte keine Nahrung mehr in

der mich eine Weile beobachtete, bis ich konnte, daß sie schloß.
 Ich über mein Geld und schenkte mir Besuche, ich sah noch
 auf ihrem Platz an der Säulenhalle, als plötzlich eine
 Tartarin (Hochrädiger Wagen) herankollte. Eine wunderbar
 schöne Frau saß darin und winkte der Fruchthändlerin zu.

Die Frau gab mir den Fruchtkorb und ich eilte damit zum Wagen. In meinem Gesicht mochten noch Tränenspuren erkennbar sein, denn während die zarten Hände der Dame einige Früchte wählten, blidte sie mich mittheilidig an und fragte in halb hindostanischer Mundart, was mir fehle. Da quoll das Leid über meine Lippen und in wenigen Worten hatte ich ihr meine Geschichte erzählt. Sie sah mich voller Erbarmen mit ihren großen, wunderbaren Augen an und schien zu überlegen —

„War das meine Mutter?“ fragte Irma bewegt.
Die Indianerin nickte.
„Ja —“ sagte sie mit leuchtenden Blicken. „Das war deine edle Mutter.“
„Würdest du mich und mein kleines Kindchen begleiten, wenn ich Indien verließ?“ fragte sie mich, mit ihrer lieben Hand über mein Gesicht streichelnd.

Ich zögerte einen Moment mit der Antwort, da beugte sie sich vor und flüsterte: „Armes Kind, ich mute dir viel zu, nicht wahr? — Du verlierst auch dann die Heimat! Indes wir können nicht länger hier weilen, mein Gemahl ist Offizier und wir müssen weit nach Deutschland, nach Berlin zurück, die Zeit ist kurz, wir müssen zum Ausbruch rüsten, denn die Stunde der Abreise nach Deutschland ist bald da!“

„Ja, ich will, ich will!“ rief ich, ihre Hände küssend. „Dann komm!“ entgegnete sie lächelnd. „Gib das Störbchen zurück und dieses hier!“

Eine Rupie glitt zwischen die Früchte, ich reichte es freudig der Händlerin und dann saß ich neben der engels- gleichen Frau im Wagen, und wir fuhren zu ihrer Plantage hinaus —

„Ist es die gleiche, wo wir im vorigen Jahre weilten?“
 „Ja — Herrin!“
 „Und du sagtest mir nie davon?“
 Die Frau zog das Händchen, das sich beschwörend auf ihren Arm legte, an die Lippen.

„Wie durfte ich dir dein Herz so schwer machen,“ antwortete sie. „Der General, dein Vater, verbot es mir auch, er meinte, daß du unter solchen Erinnerungen erkranken könntest und daß ich alles vermeiden sollte, was dir Indien verbleiden könnte, da er später mit dir dort auf seiner Plantage bleiben wolle.“

„Bitte, erzähle weiter von meiner theuren Mutter!“
flüsterte Irma.

„Wir betraten dann ihr schönes Haus,“ fuhr Nahi fort. „Deine Mutter führte mich in ein großes Zimmer, an die mit Gaze umspannte Lagerstatt eines kleinen Engels und — das warst du. Die Dienerin, welche an deinem Bettchen saß, wurde durch deine Mutter hinausgeschickt und so waren wir mit dir allein. Ich küßte deine zarten Glieder und weinte, weinte im Andenken meines kleinen Sohnes. Du legte mir deine Mutter die Hand auf die Schulter und sagte in ihrer sanften, gebrochenen Weise:

„Du siehst treu und ehrlich aus, ich empfinde jetzt schon großes Vertrauen zu dir, willst du mir deine Treue zuwenden?“

Ich kniete vor ihr nieder und drückte den Saum ihres Kleides an meine Brust. Mir war so weh und wohl, als ob ich schon in Kirwana wäre. Sie hob mich liebevoll zu sich empor, und stand Hand in Hand mit mir am Lager des Kindchens.

„Wenn ich vielleicht bald abberufen würde,“ begann sie von neuem, „wirst du mein Kind behüten als ob es dein kleiner Salhana wäre?“

„Herrin!“ rief ich, „du bist noch so jung, nicht viel älter als ich, und du sprichst vom Tode?“

„Und doch wird mein Leben bald entfliehen!“ antwor-
tete sie mit todestraurigem Lächeln. „Noch ein, höchstens
zwei Jahre, und ich muß mein armes Kind verlassen —“

„Und sagte sie dir nicht den Grund?“ fragte sie.

„Nun, ich bin es!“ flüsterte sie, „und danke dir, gute Nahi. Hier, lies selbst wie lieb er schreibt! Du hast ja mit mir zusammen das deutsche ABC studiert!“ fügte sie lächelnd hinzu.

Die Indierin ergriff den Brief und wollte soeben etwas erwidern, als der General den Salon seiner Tochter betrat. Nahi huschte geräuschlos durch eine Seitenthür. Der General näherte sich seiner Tochter.

Groß, schlank, von martialischem Aussehen, verriet kein Zug in seinem Sonnenverbrannten Antlitz eine Ähnlichkeit mit seiner Tochter. Sein bereits grau meliertes Haar über der niedrigen Stirn, wie die kalt blickenden Augen riefen einen strengen Eindruck hervor.

„Nun, Irma, hast du mich erwartet, oder störe ich dich mit diesem kleinen Ueberfall?“ fragte er lächelnd.

„Du störst mich nie, Papa!“ erwiderte sie, ihre freudurchleuchteten Augen zu ihm aufschlagend. — „Willst du dich nicht hierher zu mir setzen?“

Er antwortete nicht, sondern trat an den weißen Marmorkamin, lehnte sich an und beobachtete sie. Ein Seufzer

„O, ja!“ rief Nahi geängstigt, „er liebt deine Mutter und dich, aber in seiner Art, und diese ist schwer verständlich. Als die Gebieterin tot, im langen, weißen Schleppkleid mit dem Brautkranz im goldschimmernden Haar aufgebahrt lag, kniete er an ihrem Sarge und bat laut und schmerzvoll um Verzeihung. Er küßte die Tote und weinte! Das sah ich durch den Türspalt vom Nebengemach, mit eigenen Augen! Und nun laß uns zur Ruhe gehen, Täubchen!“ schloß sie, sanft den Arm um des Mädchens Taille legend.

Willen- und wortlos ließ sich diese ins Schloß und in ihre Zimmer führen. Nahi entkleidete sie und saß — wie zu Irmas Kinderzeit leise summend, an deren Himmelbett, bis die leisen Atemzüge den Schlaf ihrer jungen Herrin verkündeten.

Zwei Wochen waren schon nach den vorerzählten Ereignissen verflossen. Irmas Gemüt hatte sich beruhigt, war ihr doch heute der erste Brief des Herrn von Letten durch Nahi's Vermittlung zugestellt.

Er stand mit seinem Regiment in Ostpreußen an der russischen Grenze. Um sie nicht zu beunruhigen, ging er in seinem Schreiben leicht über die stattgefundenen Kämpfe hinweg; jede Zeile schien sorgfältig auf ihren Inhalt geprüft.

Allerdings, hätte sie ahnen können, wie und unter welchen Umständen dieser Brief geschrieben wurde, die Freude daran wäre durch die Angst um sein gefährdetes Leben ersetzt. Jedoch — sie sah nichts von den blutigen Kampfplätzen und der Inhalt des Briefes ging leicht darüber hin. Die ruhigen Schriftzüge bekundeten ihr, daß die Hand, welche sie schrieb, noch gesund und lebend an dem Rumpf des Eigentümers saß und diese Gewißheit überwog alles.

„Nun, Täubchen?“ fragte Nahi, mit glänzenden Augen, aus ihrer hockenden Stellung — zu Füßen der jungen Dame, emporblickend, „bist du nun beruhigt.“

Irma legte sanft den Arm um den Hals ihrer Amme.

„Ja, ich bin es!“ flüsterte sie, „und danke dir, gute Nahi. Hier, lies selbst wie lieb er schreibt! Du hast ja mit mir zusammen das deutsche ABC studiert!“ fügte sie lächelnd hinzu.

Die Indierin ergriff den Brief und wollte soeben etwas erwidern, als der General den Salon seiner Tochter betrat. Nahi huschte geräuschlos durch eine Seitenthür. Der General näherte sich seiner Tochter.

Groß, schlank, von martialischem Aussehen, verriet kein Zug in seinem Sonnenverbrannten Antlitz eine Ähnlichkeit mit seiner Tochter. Sein bereits grau meliertes Haar über der niedrigen Stirn, wie die kalt blickenden Augen riefen einen strengen Eindruck hervor.

„Nun, Irma, hast du mich erwartet, oder störe ich dich mit diesem kleinen Ueberfall?“ fragte er lächelnd.

„Du störst mich nie, Papa!“ erwiderte sie, ihre freudurchleuchteten Augen zu ihm aufschlagend. — „Willst du dich nicht hierher zu mir setzen?“

Er antwortete nicht, sondern trat an den weißen Marmorkamin, lehnte sich an und beobachtete sie. Ein Seufzer

„Nun?“ fragte er, mit kurzem Ruck bei ihr stehen bleibend. „Du bist jetzt 20 Jahre, also zum Heiraten alt genug! Ich wünsche die Trauung mit meinem jüngeren Vetter, Oberleutnant von Samleb noch zu erleben, bevor ich Berlin — mit meinen Regimentern verlasse.“

„Nie, nie, Papa!“ rief die junge Dame außer sich. „Was beliebt?“ wandte sich ihr Vater erstaunt um.

„Ich glaube gar, du rebellierst gegen mich?“ Irmas Finger krampften sich in die Schnitzerei ihres Sessels.

„Papa!“ sagte sie jetzt langsam, jedes Wort betonend. „Ich bin kein Soldat, sondern deine Tochter! Und werde —“

„Ei, was der Tausend!“ unterbrach sie der General belustigt. „Du bist ja eine sehr schlagfertige, junge Dame geworden, ich ahnte das nicht —“

Ein schmerzliches Aufschauen zitterte durch den Raum. „Wie konntest du etwas ahnen, Papa!“ antwortete sie bitter. „Du scheinst ja kaum zu begreifen, daß auch ich eine Seele habe! Eine Seele!“ fuhr sie mit erhabener, bebender Stimme fort, „die sich jahrelang um die Liebe deines Herzens bangte —“

General von Rutens blieb wie entgeistert mitten im Zimmer stehen. Der Ausdruck in seinen Augen schien wie verglast, jedoch er unterbrach die hervorbrechende Heftigkeit seines Kindes mit keiner Silbe. Vielleicht fühlte er sich momentan auch außerstande.

„Ja —“ fuhr sie fort, „jahrelang habe ich dein Herz vermist! Ich hätte es vielleicht mehr suchen, liebevoller gegen dich sein sollen, jedoch — jedes Mal, wenn ich mit Küffen auf den Lippen dein Zimmer betrat, warst du beschäftigt und sagtest mir das mit dünnen Worten. Ich mußte dann gehn, du blicktest nicht auf, um den Schmerz meiner Enttäuschung zu gewahren, deine Blicke galten den krausen Linien der Landkarte! — O, ich haßte diese Landkarte! Ich haßte mich selbst, weil ich nicht lernen konnte, daß erst die Pflicht und dann die Liebe kam. Ich fühlte, daß beides nebeneinander Platz hatte —“ atemschöpfend hielt sie inne, um dann mit gebrochener Stimme fortzufahren. „Meine unstillbare Sehnsucht ließ die Küsse, die ich dir nicht geben durfte, wie vertrocknete Rosen von meinen Lippen fallen!“

Wiech wie der Tod schwieg sie jetzt und lehnte die Stirn auf ihre Hände.

„Irma!“ stieß der General fassungslos hervor. „Habe ich dir je ein böses Wort gesagt?“

„Ja, Irma!“ wiederholte sie, ohne auf seinen Einwand zu achten, „meine arme Mutter hieß auch Irma! Du scheinst wenig Vorliebe für diesen Namen zu haben!“

„Was weißt du von ihr?“ fragte der Vater, dicht an sie herantretend.

„Alles!“ rief sie schmerzlich, „du hast sie nie geliebt!“ — Der General strich über seine Stirn, als wollte er einen Gedanken, eine Erkenntnis da aus beseitigen.

„Du irrst dich!“ sagte er dann kühl in seiner gewohnten Weise. „Deine Mutter war mir alles, indes waren wir in einem Punkt zweierlei Ansicht. Sie wünschte, daß ich in den Zivilstand übertreten und mit ihr nach Indien auf un-

„Ich muß dich in einigen Tagen verlassen!“ begann er endlich, „meine Regimenter rücken in nächster Woche aus! Und da man nie weiß, ob man von einem Feldzug wieder heimkehrt, will ich mein Haus bestellen —“

„Lieber Papa!“ flüsterte Irma ergriffen.

Der General schritt mit auf dem Rücken zusammen gelegten Händen geräuschlos über den weichen Teppich.

„Ich habe mein Testament gemacht und alles auf dich übertragen!“ fuhr er fort. „Nun bleibt nur noch übrig, dir einen Beschützer zu suchen —“

„Papa!“ rief die junge Dame von ihrem Sessel aufspringend, in weniger weichem Tonfall.

„Nun?“ fragte er, mit kurzem Ruck bei ihr stehen bleibend. „Du bist jetzt 20 Jahre, also zum Heiraten alt genug! Ich wünsche die Trauung mit meinem jüngeren Vetter, Oberleutnant von Samleb noch zu erleben, bevor ich Berlin — mit meinen Regimentern verlasse.“

„Nie, nie, Papa!“ rief die junge Dame außer sich. „Was beliebt?“ wandte sich ihr Vater erstaunt um.

„Ich glaube gar, du rebellierst gegen mich?“ Irmas Finger krampften sich in die Schnitzerei ihres Sessels.

„Papa!“ sagte sie jetzt langsam, jedes Wort betonend. „Ich bin kein Soldat, sondern deine Tochter! Und werde —“

„Ei, was der Tausend!“ unterbrach sie der General belustigt. „Du bist ja eine sehr schlagfertige, junge Dame geworden, ich ahnte das nicht —“

Ein schmerzliches Aufschauen zitterte durch den Raum. „Wie konntest du etwas ahnen, Papa!“ antwortete sie bitter. „Du scheinst ja kaum zu begreifen, daß auch ich eine Seele habe! Eine Seele!“ fuhr sie mit erhabener, bebender Stimme fort, „die sich jahrelang um die Liebe deines Herzens bangte —“

General von Rutens blieb wie entgeistert mitten im Zimmer stehen. Der Ausdruck in seinen Augen schien wie verglast, jedoch er unterbrach die hervorbrechende Heftigkeit seines Kindes mit keiner Silbe. Vielleicht fühlte er sich momentan auch außerstande.

„Ja —“ fuhr sie fort, „jahrelang habe ich dein Herz vermist! Ich hätte es vielleicht mehr suchen, liebevoller gegen dich sein sollen, jedoch — jedes Mal, wenn ich mit Küffen auf den Lippen dein Zimmer betrat, warst du beschäftigt und sagtest mir das mit dünnen Worten. Ich mußte dann gehn, du blicktest nicht auf, um den Schmerz meiner Enttäuschung zu gewahren, deine Blicke galten den krausen Linien der Landkarte! — O, ich haßte diese Landkarte! Ich haßte mich selbst, weil ich nicht lernen konnte, daß erst die Pflicht und dann die Liebe kam. Ich fühlte, daß beides nebeneinander Platz hatte —“ atemschöpfend hielt sie inne, um dann mit gebrochener Stimme fortzufahren. „Meine unstillbare Sehnsucht ließ die Küsse, die ich dir nicht geben durfte, wie vertrocknete Rosen von meinen Lippen fallen!“

Wiech wie der Tod schwieg sie jetzt und lehnte die Stirn auf ihre Hände.

„Irma!“ stieß der General fassungslos hervor. „Habe ich dir je ein böses Wort gesagt?“

„Ja, Irma!“ wiederholte sie, ohne auf seinen Einwand zu achten, „meine arme Mutter hieß auch Irma! Du scheinst wenig Vorliebe für diesen Namen zu haben!“

„Was weißt du von ihr?“ fragte der Vater, dicht an sie herantretend.

„Alles!“ rief sie schmerzlich, „du hast sie nie geliebt!“ — Der General strich über seine Stirn, als wollte er einen Gedanken, eine Erkenntnis da aus beseitigen.

„Du irrst dich!“ sagte er dann kühl in seiner gewohnten Weise. „Deine Mutter war mir alles, indes waren wir in einem Punkt zweierlei Ansicht. Sie wünschte, daß ich in den Zivilstand übertreten und mit ihr nach Indien auf un-

„Und, weshalb gabst du nicht nach, wenn du sie liebtest?“ fragte sie schon ruhiger. „Mama wollte es vielleicht meinetwegen so, denn ich bin doch in Indien geboren!“
„Das kann ich dir nicht erklären,“ war seine kurze Antwort. „Mein Gefühl und wohl hauptsächlich meine Lebensgewohnheiten hinderten mich daran.“
„Und so führte dieser Streitpunkt ihren frühen Tod herbei!“ grüßte es zu ihm hinüber.

„Nein, Irma!“ rief der General erregt, „unser Streitfrage hat damit nichts zu tun, ihr früher Tod hatte andere Ursachen!“

Ein verständlicher Ausdruck huschte über das Gesicht seiner Tochter, mit vibrierender Stimme fragte sie leise: „Und dein Wort darauf, Papa?“

„Mein Ehrenwort, Irma!“ antwortete er, erlöst aufatmend. „Befriedigt diese Erklärung dein Gemüth?“

„Ja, Papa! Ich danke dir!“

„Gut denn,“ fuhr dieser fort, „lehren wir zu unserem Thema zurück. Also ich bitte dich, meinen Wunsch zu überlegen!“

„Bezüglich der Heirat, Papa?“

„Ja, mein Kind! Oberleutnant von Samleb ist nicht nur ein tüchtiger Offizier, sondern er ist auch als Privatmensch lobenswerth. Ich wüßte dich, wie gesagt, dann in sicherem Schutze, wenn ich fort muß.“

Irma blickte den Sprechenden traurig an. „Papa!“ begann sie langsam, „abgesehen von allem persönlichen, muß ich dich doch darauf aufmerksam machen, daß deine angeführten Gründe nicht stichhaltig sind, denn wenn es dir nur um einen Schutz für mich ist, eignet sich der Oberleutnant trotz seiner guten Eigenschaften am allerwenigsten für mich zum Heiraten!“

„Wie meinst du das, Irma?“

„Ihr Vater sah sie durchbohrend an.“

„Das liegt doch auf der Hand, Papa!“ erwiderte sie mit einem kleinen Anflug von Spott. „Der Herr von Samleb ist ja ebenso aktiv wie du! Wird also vielleicht nur wenige Tage nach dir abmarschieren und — wo bleibt dann der Schutz um dessentwillen ich ihn heiraten soll?“

„O, was das anlangt,“ rief der General, „seine Tante und Kusinen bleiben doch in Berlin, in ihrer Gesellschaft bist du gut aufgehoben und nicht vereinsamt!“

Irma schwieg.

„Nun?“ fragte ihr Vater.

„Verlangst du wirklich eine Antwort auf diese Ausführungen, Papa?“

„Ja — wirklich!“ erwiderte er gereizt.

„So muß ich dir sagen, daß ich die lebenswürdige Gesellschaft dieser Damen auch ohne Heirat genießen kann, Papa! Die Damen würden lächeln, wenn sie es hörten, daß dies nur bedingungsweise geschehen könnte! Ich habe sie herzlich gern und sogar der Oberleutnant ist mir nicht unsympathisch, jedoch zum Heiraten langte dieses Gefühl selbst dann nicht, wenn ich noch frei wäre.“

„Wie — ? — Wa — s — ?“ rief der General. Die aufsteigende Röthe in seinem Gesicht verriet, wie tief ihn Irmas Erklärung getroffen hatte.

„Du willst damit sagen, daß du schon gewählt hättest!“

„Ja —“ erwiderte sie fest; „das will ich freilich damit auch sagen.“

Sie sah ihrem Vater ernst ins Auge.

„Und — ohne mich auch nur davon in Kenntnis zu setzen. Wer ist dieser Jemand?“ rief er plötzlich hastig. „Gegen meinen Willen kannst du doch keine Wahl treffen!“

„Du wirst deinem einzigen Kinde nicht den Segen verweigern, lieber Papa!“ entgegnete sie bittend, ihre Arme um seinen Hals schlingend.

Ihr Vater befreite sich sehr energisch von ihr.

„Weißt du, was du mir tust?“ fragte er tonlos. „Du“

„Ich dich, Papa!“
„Ja — du, mich!“
„So hast du also noch eine Veranlassung, mich mit deinem Vetter vermählen zu wollen?“

„Die ist in der That vorhanden!“ erklärte der General, mit hastigen Schritten das Zimmer durchmessend.

„Es ist ein einfacher, aber ehrenhafter Grund!“ fuhr er — vor seiner Tochter stehen bleibend, fort. „Als ich dieses Schloß von meinem Onkel erbte, war von diesem, ein schreiendes Unrecht gegen Herrn von Samleb, seinen Stiefsohn, durch Uebergehung in der Erbfolge verübt. Alles, was ich ihm seinerzeit als Entschädigung anbot, lehnte er ab. Ich wollte nach Inkraftsetzung des Testaments das Schloß auf ihn überschreiben, er lehnte es wie eine Beleidigung ab. Jahrelang fraß das Gefühl hier eigentlich nur ein Einbringling zu sein, an meinem Herzen. Dann sah ich, wie du aus dem ersten, stillen Mann ein Lächeln hervorlocken konntest und dann gestand er mir eines Tages die Liebe zu dir!“

Der General machte eine Pause.

„Begreifst du es nun, wie tiefe Wurzel der Wunsch — dich mit Erich von Samleb vereint zu sehen, in meiner Brust geschlagen hat.“

„Ja — Papa!“ antwortete Irma freimüthig, „und dieser Grund würde mich vielleicht beeinflussen, wenn ich noch nicht gewählt hätte.“

Herr von Rutens stieß einen Seufzer aus. „Sei doch nicht kindisch, Irma!“ sagte er halb ungeduldig, „wo könntest du denn schon gewählt haben, du bist ja nirgendswo ohne mich hingekommen! Vorhin packte mich deine Aeußerung förmlich, jetzt lächle ich darüber, es ist nur eine Ausflucht von dir, sonst nichts. Wer soll denn der Auserkorene sein?“ fragte er, mit überlegenem Lächeln.

„Geraus mal mit der Farbe?“

„O, du glaubst es jetzt nicht, Papa?“

„Nein, Rädel. Du konntest mich nur vorhin perplex machen!“

„Nun, dann höre es, Papa!“ rief sie kampfbereit. „Es ist Herr von Letten!“

„Herr von Letten!“ wiederholte ihr Vater, „wer ist das?“

„Das ist der Künstler, der die Aehnensbilder in deiner Galerie wieder herstellte und die kostbaren Gemälde im Speisesaal aufrichtete, der —“

Die Jornerader auf des Generals Stirn schwoh merklich an.

„Bist du Scherz mit mir treiben?“ fragte er warnend.

„Nein Papa, das würde ich mir nie erlauben! Weshalb nimmst du meine ehrliche Antwort dasir? — Herr v. Letten ist ein Edelmann wie du, Papa. Seine Kunst erhebt ihn über seinen Verfall. Weshalb ignorierst du meine offene Antwort, als ob ein kleines Schulfädchen ihre Jenzur übertreibt und du vom Gegentheil überzeugt bist! — Ich werde nur diesen oder keinen heiraten!“

Der General wehrte lachend ab.

„Schon gut!“ meinte er, „diese Kindererei will ich einfach nicht gehört haben! Denn, wenn der junge Mann sich wirklich die kolossale Freiheit nahm, um dir Artigkeiten zu sagen, so hat ihm wohl die Idee, eine Verbindung mit dir anzustreben zu wollen.“

„Er hat aber mein Wort, Papa, daß —“

„Genug!“ wehrte ihr Vater, „ich will nichts mehr darüber hören. Morgen will ich ein Abschiedsdiner geben und wünsche, daß du mich dabei in einer deiner elegantesten Toiletten unterstützst. Das himmelblaue seidene Kostüm mit dem Silberstickerel kleidet dich vorzüglich, und ich wünsche, daß du es anlegst. Alles andere habe ich schon persönlich mit dem Koch gereicht. Du hast nur noch einiges zu ergänzen, wie die Liste der Geladenen durchzumustern! So —“ er küßte ihre Stirn flüchtig, „man wäre alles besprochen, leb wohl, bis zur Tafel, Kind!“

(Fortsetzung folgt.)